

Gedanken zum Anfang eines Jahrzehnts

In Zukunft eher Konvergenz als Konfrontation



Jean Martin

Der französische Schriftsteller Jean-Claude Guillebaud ist ein lesenswerter Beobachter (man hat jedoch Mühe mitzuhaltend, derart produktiv ist er). Sein neues Werk «*Le commencement d'un monde*» [1] trägt den Untertitel «*Vers une modernité métisse*», zu übersetzen etwa mit «In Richtung einer Moderne der Mischformen». Er stellt sich darin (wie Roger Cohen – siehe unten) gegen die Theorien des Zusammenpralls der Kulturen von Samuel Huntington und anderen. Theorien, die während der achtjährigen Amtsführung von G. W. Bush eine kurzsichtige Unterstützung erfahren haben und denen der durch die Medien kultivierte Sensationalismus allzu viel Aufmerksamkeit geschenkt hat. Der Autor untersucht die faszinierende Frage, warum Gesellschaften, die dem Westen bis zum Mittelalter weit überlegen waren, irgendwann erstarrten und praktisch auf der Stelle traten (China bis zur Revolution, der Islam, Indien und seine Kasten). Ein wichtiger Faktor ist aus seiner Sicht die seit der Renaissance und später im Zeitalter der Aufklärung eingetretene Autonomie des Einzelnen und die Aufwertung der individuellen Anstrengung, basierend auf philosophischen, juristischen und religiösen Einlagen griechischen, römischen und jüdisch-christlichen Ursprungs. Er hebt «die prometheische Natur des Westens in seinem Verhältnis zur Welt» hervor.

So erlebte das letzte halbe Jahrtausend die Machtübernahme der europäischen Länder und später der USA, mit den Kolonisationen, bis zur derzeitigen Ausgleichsbewegung, die sich offenkundig fortsetzen wird. Guillebaud spricht von kulturellem Kannibalismus, der sich seit langem manifestiert und dessen aktuelle Variante die Amerikanisierung der Welt ist (*Coca-Cola-Kultur, McWorld ...*). Aber Änderungen sind in Sicht.

Im *International Herald Tribune Magazine* von Ende 2010 [2] fiel mir ein Text von Jeffrey Sachs auf, einem bekannten, typisch US-amerikanischen, aber offenen Ökonom und Berater internationaler Organisationen (einschliesslich der WHO), Direktor des «Earth Institute at Columbia University», der Realitätsbewusstsein mit einem gewissen Idealismus vermengt und dazu aufruft, «unseren Geist wieder aufzubauen» und fünf ausgleichende Massnahmen zu ergreifen: Die erste muss unbedingt die Diskrepanz zwischen Reichen und Armen verkleinern, in jedem Land und weltweit, und die zweite die Bedürfnisse der Gegenwart und der Zukunft in Einklang bringen – eine dringende und fundamentale Notwendigkeit. Die dritte muss das Gleiche zwischen (menschlicher) Produktion und Natur vollbringen; das Paradox ist bekannt:

«Derzeit berücksichtigt die Berechnung des Bruttoinlandsproduktes jeden gefällten Baum, jede Grundwasserabsenkung oder -verunreinigung und jede bedenklige Überfischung, obwohl diese Aktionen schlichtweg das Kapital unseres Planeten erschöpfen.» Die vierte ausgleichende Massnahme soll Arbeit und Freizeit in Einklang bringen: Wir müssen uns vom «Workaholism» und vom «Rat Race» verabschieden – nicht ganz einfach, wie viele von uns wissen. Die fünfte Massnahme (und hier spricht er speziell seine Landsleute an) muss das Konzept der nationalen Sicherheit überdenken – in den USA werden jährlich 750 Milliarden Dollar für die Armee geopfert, gegenüber mageren 15 Milliarden für humanitäre Hilfe.

Der Globalisierungsexperte Roger Cohen [3] diskutiert in ebendiesem Magazin die Konfliktrisiken im Zusammenhang mit schnellen kulturellen Veränderungen und die Ungerechtigkeit der wachsenden Unterschiede in den Lebensstandards und den wirtschaftlichen Verhältnissen. «Dennoch», sagt er, «bin ich nicht allzu besorgt: Mehrere Aspekte von dem, was wir sehen, lassen mich glauben, dass Gewalt vermieden werden kann. Da sind zunächst die elektronischen sozialen Netzwerke, die heute die Welt umfassen. Eine halbe Milliarde Facebook-Nutzer stellen eine gewisse Sicherheit vor dem Zerfall dar. Ein weiterer Faktor ist die zwanghafte Aufmerksamkeit, die China der globalen Stabilität widmet.» Doch problematisch ist: Selbst unter Obama scheinen die USA geneigt, sich an der Illusion der Aufrechterhaltung ihres Lebensstils festzuklammern, statt angesichts einer neuen Einschätzung der planetarischen Herausforderungen angemessen zu handeln.

Cohen erwähnt ein Land, das auch bei Guillebaud genannt wird, die Türkei: Man sieht dort Spannungen zwischen dem bedingungslosen Säkularismus, einem Erbe Atatürks, Gründer der Republik, an dem die Armee festhält, und die Emergenz der moderaten islamistischen Tendenz der derzeit machthabenden Partei. Beide Autoren denken, dass man eher eine Art Synthese und die Emergenz gemässigter Lösungen beobachten wird als eine Verhärtung der Konfrontation, wodurch die Vorstellung der Unvereinbarkeit von Islam und Moderne für nichtig erklärt würde. Unsere Welt bewegt sich aus ihrer Sicht auf eine Konvergenz der Handlungs- und Seinsweisen zu, die Konflikte schrittweise beseitigt. Hoffentlich behalten sie recht [4].

Jean Martin

1 Guillebaud JC. *Le commencement d'un monde – Vers une modernité métisse*. Paris: Editions du Seuil; 2008.

2 Jeffrey Sachs. In Search of Equilibrium. *International Herald Tribune Magazine*, Ende 2010. S. 18–20.

3 Roger Cohen. The Age of Possibility. *International Herald Tribune Magazine*, Ende 2010. S. 11–13.

4 Aus Platzgründen kann hier leider nicht näher auf eine weitere wichtige Publikation zu dieser Thematik eingegangen werden: In der November-Dezember-Ausgabe der Zeitschrift *Foreign Affairs* (USA) wurden unter dem Titel «The World Ahead – Power in the XXIst Century» lesenswerte Reflexionen zu absehbaren politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen auf globaler Ebene publiziert.

jean.martin@saez.ch